

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse
Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte
Band: 8 (1914)

Buchbesprechung: Rezensionen = Comptes-rendus
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN — COMPTES-RENDUS

Hartmann Grisar, S. J., Luther, Drei Bände, III. Bd. : Am Ende der Bahn — Rückblicke. 1. und 2. Auflage. 1.—6. Tausend. Freiburg i. Breisgau, Herder 1912. Lex. 8°. XVIII—1108 S. M. 18.60. Bd. 1—3 M. 45.¹⁾

Mit diesem Band, der an Umfang fast das erlaubte Maß überschreitet, hat Grisar so, wie er es sich vorgenommen hatte, sein Werk abgeschlossen. Indem er sich dem Ende Luthers näherte, hat er noch mehr wie früher Veranlassung und Gelegenheit gehabt, umfassende Rückblicke auf Luthers Wirksamkeit und Eigenart zu werfen. So wird denn in diesem Bande der rein chronologische Gang noch weniger genau innegehalten, und neben den Kapiteln, welche die Ereignisse der letzten Jahre behandeln, erhalten wir solche, in denen, um Durchschnitte durch das Ganze der Erscheinung Luthers zu geben, die Worte oder Handlungen Luthers mit Bezug auf bestimmte Ziele zu einer abschließenden Beurteilung zusammengestellt werden.

Nachdem zuletzt im 2. Bande « die neuen Dogmen » behandelt worden waren, beginnt der 3. Band mit einer Darlegung von Luthers « Ethischem Lehrresultat », wobei auch der Zusammenstoß mit dem Antinomismus Agricolas und die Beschwerden des schlesischen Edelmanns Schwenckfeld besprochen werden. Dann wird der äußere Faden wieder aufgenommen, indem Luther dargestellt wird « Auf dem Zenit der Erfolge, seit 1540 », aber auch schon seine « Befürchtungen und Vorkehrungen » für die unsichere Zukunft gekennzeichnet werden. Daran schließt sich ein tiefes Eindringen in sein Inneres, indem die verschiedenen Zeugnisse für « Verdüsterung, Aberglaube, Teufelswahn » aneinandergereiht werden. In diesem Geleise fährt das nächste Kapitel fort, überschrieben « Ein Lebensgang voll Gewissenskämpfen ». Die « Einberufung des Konzils von Trient 1542 » gibt dem Verfasser Gelegenheit, zugleich die « höchste Anspannung Lutherscher Polemik » uns vorzuführen. Und nun, da das Lebensende nicht mehr fern ist, hat der Verfasser noch besser die Bahn frei, um weitere wichtige Gesamtbilder zu zeichnen u. d. T. « Abschluß der literarischen Tätigkeit »; « Luthers soziale und kulturelle Stellung. » Noch einmal werden Spezialfragen behandelt in den Kapiteln « Nachtseiten des Seelenlebens, Krankheiten »; « Umdichtung des jungen Luthers durch den alternden »; « Das Ende der Glaubensfreiheit, Unsichtbare Kirche

¹ S. die Besprechung von Bd. 1 und 2 in dieser Zeitschrift VI (1912) S. 148 ff.

und sichtbare Zwangsgemeinschaft». Dann kommen die abschließenden Kapitel «Das Lebensende» und «Am Grabe», worin uns das Lutherbild gekennzeichnet wird in den verschiedenen Schwankungen, in denen es sich bis zur Gegenwart gezeigt hat und noch zeigt. Dazu erhalten wir noch wertvolle Beigaben. Zunächst eine höchst dankenswerte chronologische Zusammenstellung der Schriften Luthers und der Hauptereignisse von Peter Sinthern S. J.; sie soll als Ausgleich dafür dienen, daß der Verfasser durch die Anlage seines Werkes den strengen chronologischen Gang einer Biographie nicht inne halten konnte. Unter dem Titel «Nachträge» S. 953—1035 finden wir interessante Auseinandersetzungen mit Kritikern an den ersten 2 Bänden. Den endlichen Abschluß bietet ein vortreffliches alphabetisches Gesamtregister für die 3 Bände, ebenfalls von Peter Sinthern bearbeitet.

In der äußern Form wie in seiner Methode ist sich G. auch im 3. Bande gleich geblieben. Das Werk ist keine Biographie im eigentlichen Sinne, aber G. kann sich gegen die Vorwürfe, die Adolf Harnack deshalb gegen ihn erhoben hat, rechtfertigen. In der Tat ist für eine Biographie die Zeit noch nicht da, wo so viele einzelne Punkte noch als kontrovers angesehen werden müssen und der Nachdruck erst noch auf eine übersichtliche Darbietung des gewaltigen Materials nach bestimmten Gesichtspunkten gelegt werden muß. So geht also G. auch in diesem 3. Bande meist in der Weise vor, daß er die einzelnen Äußerungen Luthers oder seiner Zeitgenossen genau zusammenstellt, dann zur Beurteilung schreitet, indem er gleichzeitig die oft sehr auseinandergehenden Stimmen der neuesten Lutherforscher durchmustert. Bis zum Schluß wahrt G. auch seinem Werke den ruhigen, objektiven Charakter, den man ihm nicht absprechen sollte. Seine Ausdrucksweise bleibt immer ruhig, sein Urteil vorsichtig abgewogen; seine Sprache hält sich fern von allem, was verletzen könnte.

Wie früher ist G. sichtlich bemüht, auch die guten Seiten Luthers nicht unberücksichtigt zu lassen. «Das Gute — sagt er S. 101 — hatte die Art seines Vorgehens, daß er die Gebrechen des kirchlichen Lebens aufdeckte und ohne Rückhalt bezeichnete; denn ein wichtiger Schritt zur Besserung ist die Kenntnis des Uebels. Wenige hatten seit Jahrhunderten so nachdrücklich den Finger auf die Wunden im Zustand des Klerus, der Kirchenverwaltung, des Volksglaubens und der Volksgesittung gelegt, wie Luther es tat. Er zerrte mit Späherblick und unterstützt von sachkundigen Helfern, z. B. von ehemaligen Beamten der Kurie, jede Falte auf und zog jeden bedauerlichen Mißstand hervor, freilich nicht ohne in die gewaltigsten Uebertreibungen zu verfallen. Bloß materiell betrachtet, war aber diese Tätigkeit noch das Beste an der Bewegung, welche die sittliche Reformation anzubahnen vorgab. Und hätte er das stets von neuem der alten Kirche vorgehaltene Sündenregister nicht mit so unsäglichem Hasse vergällt und mehr einen Stachel zur Aufreizung der Masse daraus gemacht als ein Mittel zur Besserung, so würde die Geschichtsbetrachtung sich noch leichter damit versöhnen können.» Bei dem Volks-Schriftsteller Luther erkennt er bereitwillig zwei Eigenschaften

an, « die selten und in diesem Vereine vielleicht bei keinem geistlichen Volksschriftsteller jener Zeit anzutreffen sind: der große Reichtum an Gedanken, wie sie dieser bewegliche lebhaftige Geist mit Schätzen reicher Erinnerung sowohl aus der heiligen Schrift als aus dem Buche menschlichen Lebens vorträgt, und sodann die Mannigfaltigkeit der unaufhörlich die Phantasie anregenden Bilder, in die der Verfasser alles zu kleiden versteht, um mit seiner Kunst gewinnend den Weg zum Herzen zu finden ». (S. 408.) Die Vorzüge der Bibelübersetzung in Hinsicht des deutschen Stils erklärt er als unbestritten S. 425: « Denn das, was der Verfasser vor allem anstrebte, volkstümliche und der deutschen Spracheigentümlichkeit durchaus angepaßte Wiedergabe des Textes, das hat er auch stilistisch erreicht. Er hat auch, da sein Werk in den Gebrauch eines sehr großen Teiles des Volkes übergang, mittels der Bibel auf die Fortbildung der deutschen Sprache großen Einfluß gewonnen, größeren als durch seine andern deutschen Bücher ». Luthers beredete Anempfehlung des Familienlebens und der Nächstenliebe wird auch « als einer der vorteilhaften Züge » hervorgehoben S. 476. Und selbst über Katharina Bora fällt ein anerkennendes Wort: « Sie waltete überhaupt in den Aufgaben der Pflege, die ihr beim kranken, gealterten Manne zufielen, wie im Hause und in der Besorgung des kleinen Besitzstandes mit Emsigkeit und Eifer ». S. 840.

Als Gesamteindruck, den das Werk hinterläßt, bleibt, daß Luther eine selten widerspruchsvolle Natur war, hochbegabt, ein Meister der Sprache, eminent tätig und schlagfertig, aber krankhaft und nervös, voll himmelstürmenden Trotzes, der die eigentliche Signatur seiner Person ist, aber vielleicht teilweise seine Erklärung in einer Herzaffektion (S. 666) findet. So kann auch G. von ihm sagen S. 711: « Wenn Weisheit in der Klosterleitung gewaltet hätte, würden die Oberen Luther nicht zur Profeß angenommen, sondern schon während der Prüfungszeit aus dem Kloster im Frieden entlassen haben. Für sie und ihn selbst wäre es besser gewesen. Mit jenem krankhaften Wesen, es mochte welcher Ursache immer zugeschrieben werden, eignete er sich nicht für das Klosterleben, selbst von den andern Hindernissen, die in seinem Charakter lagen, abgesehen . . . Die Oberen hätten voraus sehen sollen, daß sie mit diesem Bruder endlosen Schwierigkeiten entgegengehen würden. Statt dessen hielt der Ordensvikar Staupitz seinen Liebling fest. Er gab ihm sogar zu verstehen, daß er aus ihm einen großen Gelehrten, eine berühmte Zierde seines Ordens machen wolle. Draußen in der Welt, in anderer, freier und wechselnder Tätigkeit würde es dem jungen Manne ja möglicherweise gelungen sein, die leiblichen Krankheitszustände und die daraus folgenden geistigen Beschwernisse abzuschütteln. Im Kloster aber, zumal er seine eigenen Wege ging, fixierte er sich in Vorstellungen und geriet in Ideen, die mit zur Ausbildung seiner Lehre und zur Vorbereitung seines Abfalles beitrugen . . . Es wird gar nicht in Abrede gestellt, daß der Mönch bei seinem unglücklichen Umschwung einen schweren Kampf mit sich selbst zu führen hatte. Er stritt gegen sein Gewissen, und indem er dasselbe niederrang, lud er die bewußte und freie Schuld des Abfalles auf sich. »

Die Bedeutung des Grisarschen Werkes dürfte vor allem darin liegen,

daß er die katholischen Grundsätze und Einrichtungen und besonders die Zustände, Theorien und Anschauungen des Mittelalters besser kennt als die protestantischen Forscher. So wird bei ihm Luther richtiger gezeichnet in seiner Stellung zum Mittelalter, sowohl dort, wo dieser mit dem Mittelalter bricht und seiner Vorzeit Vorwürfe macht, wie dort, wo er sich an dasselbe anlehnt, ohne daß man es bisher recht erkannt hat. Aber G. hütet sich nach dieser Seite zuweit zu gehen, obschon die Versuchung groß genug ist, da eine neue Gruppe protestantischer Forscher (besonders Troeltsch) Luther in der Hauptsache als einen mittelalterlichen Menschen charakterisieren will. Er kann auch denjenigen nicht ganz Unrecht geben, die, wie Friedrich Loofs, Luther mit dem neuzeitlichen Geiste in engste Beziehung setzen. « Luther vereinigt in der Tat in seinem Profil mittelalterliche und moderne Züge. Es fehlt nur die organische Verbindung zwischen beiden, denn nur auf Kosten großer innerer Widersprüche und in unvermitteltem Nebeneinander hat er das eine von der Vorzeit beibehalten, das andere verworfen, den einen Schritt zu dem modernen Unglauben hin getan, mit dem andern zurückgehalten » (924). Es erscheint mir nicht zweifelhaft, daß die bessere Erkenntnis Luthers in der richtigen Berücksichtigung der inneren Widersprüche in Luther besteht.

Interessant ist es aber auch, an Grisars Werk zu sehen, wie im Laufe der letzten Jahrzehnte die katholische Geschichtsauffassung tiefer eingedrungen ist. Wir verstehen auch die Umstände besser in Betracht zu ziehen, unter denen Luther seine Abfallspredigt begann, und die, wenn auch nicht allein, so doch zu einem großen Teile die Folgen erklären. Wir verschließen unsere Augen nicht mehr vor den kirchlichen Mißständen, die damals vorhanden waren, vor jener « Strömung in Welt- und Ordensklerus, die auf Abwerfung der Pflichten des Standes und alleinigen Genuß seiner Vorteile und Ehren ausging, einer Strömung, die ihn selbst, den Wortführer, trug und ihn kühner machte, und der er den Ansporn zu seinen verwegenen Schritten, die schließlich zum bleibenden Bruche einer großen Partei mit dem Wesen ihres Standes und mit der Kirche selbst führten, verdankt ». Dazu kam auch die Lockerung im Reiche. Ueberall waren « Gährungsstoffe, ohne die er nichts vermocht haben würde » (869). Luthers Evangelium machte solchen Eindruck, weil es sich in Deutschland zu einer Zeit ankündigte, « wo das kirchliche Leben gesunken war, wo es kirchlicherseits zu sehr am rechten religiösen Unterrichte der Jugend gebrach, und wo die Bistümer zum großen Teile von jenen nachgeborenen Söhnen fürstlicher oder anderer hoher Häuser des Landes verwaltet waren, die sich ihrem Amte als geistliche Hirten durchaus nicht gewachsen zeigten » (872).

Wenn G. auch auf die Nachwirkung Luthers bis auf unsere Tage eingeht, so meidet er es doch im allgemeinen das Luthertum zu behandeln. Er will auf dem rein historischen Boden bleiben, wo so viel vorhanden ist, das eine von der religiösen Ueberzeugung ganz unabhängige Wertung zuläßt, und darum schließt er mit den schlichten Worten: « Mögen die Erörterungen, die zur weiteren Sichtung der *Tatsachen* nötig erscheinen, mit aller Ruhe und mit würdiger historischer Erhebung über den

Gegenstand geführt werden. Werden diese Bände hierzu einen Anstoß bieten, so glaubt der Verfasser damit allein schon etwas Großes erreicht zu haben ».

Wäre die Person Luthers nicht so heiß umstritten, es würde niemanden geben, der dem eminenten Fleiße, der Sachkenntnis und dem Wahrheitsstreben des Verfassers nicht laute Anerkennung darbringen möchte.

G. Schnürer.

Grüter Sebastian, Geschichte des Schweizerischen Studentenvereins.
Luzern, Räber, 1913, 483 S. 5 Fr.

Der Schweiz. Studentenverein, gegründet i. J. 1841 in Schwyz, hat sich seither zu einem Machtfaktor des öffentlichen Lebens der Schweiz in Kirche und Staat herausgebildet. Derselbe zählt heute 733 Aktive und 2068 Ehrenmitglieder, darunter 1 Bundesrat, 4 Bundesrichter, 2 Bischöfe, 1 Erzbischof, 1 Abt, zahlreiche Mitglieder der Bundesversammlung und der kantonalen Regierungen in der welschen wie in der deutschen Schweiz, Gelehrte, Ordensmänner, Schriftsteller usw. Gründer war der nachmalige Landammann Karl *Styger*, Mentor und Gesetzgeber der St. Galler Publizist Josef *Gmür*. Ursprünglich gedacht als Vereinigung der konservativen Elemente unter der studierenden Jugend sollte er keine konfessionelle Einseitigkeit pflegen, weshalb auch den Protestanten der Eintritt offen stand. Obwohl vorübergehend auch ein näheres Zusammengehen mit dem liberalen Zofingerverein versucht wurde, so verhinderte doch ein tiefer innerer Gegensatz und das tatsächliche Vorherrschen des katholischen Standpunktes beim « Schwyzerverein », wie er gelegentlich auch geheißen wurde, in letzter Linie das von vielen ersehnte Zusammengehen sowohl mit den Protestanten wie mit den Zofingern. Während die Ostschweizer speziell unter Führung Gmürs das konfessionelle Moment zurücktreten lassen wollten, so betonten die Innerschweizer und vor allem die welschen Schweizer von allem Anfange mehr den konfessionellen und zwar den ausgesprochen *katholischen* Charakter dieser neuen Studentenvereinigung. Trotz alldem blieb die Frage Jahrzehnte lang unentschieden. Die akademischen, aus Laien sich rekrutierenden Sektionen standen in dieser Frage den Theologensektionen (Löwen, Innsbruck, Eichstätt und z. T. auch Luzern) oft scharf gegenüber. Während die ersteren an Stelle des religiösen das politische Moment in den Vordergrund stellten und dort den gemeinsamen Boden suchten, so traten die Theologen energisch für die katholische Flagge ein. Erst unter dem Eindrucke des beginnenden Kulturkampfes und der Altkatholikenbewegung fand diese grundlegende Frage eine Lösung in Zug im Jahre 1873, indem hier die Generalversammlung einmütig sich für das katholische Prinzip erklärte. Fortan war nun der Verein eine ausgesprochen religiöse Korporation und zwar eine katholische.

Noch länger dauerte es, bis auch das *politische* Prinzip in den Statuten Eingang fand. Da der Verein zentralisiert, die katholische Politik in der Schweiz aber nur auf kantonalem Boden organisiert war, so lag darin eine besondere Schwierigkeit, für die politische Zugehörigkeit der Vereins-

mitglieder eine entsprechende statutarische Form zu finden. Zwar hatte es auch früher gelegentlich nicht an politischen Akzenten gefehlt, wie das Verhalten der Sektion München beim Sturze der bekannten spanischen Tänzerin Lola Montez (s. S. 102) oder das Zentralfest zu Luzern am Vorabend des Sonderbundskrieges (S. 104) beweisen. Zunächst wurde die Zugehörigkeit zu einer schlagenden Verbindung verboten (193); aber erst nachdem die Gründung einer Schweiz. Volkspartei vorausgegangen war, wagte man unter dem Einflusse ungestüm vorandrängender Parlamentarier am Zentralfest in Sitten (1894) aus der bisherigen Zurückhaltung gegenüber der eidgenössischen Politik herauszutreten und den Anschluß an die *schweizer. katholische Volkspartei* zu proklamieren. Allein da diese letztere inzwischen wieder eingeschlafen war, so mußte das Kind nochmals aus der Taufe gehoben werden. Das geschah denn am Feste in Pruntrut 1911, diesmal hoffentlich in dauernder Weise. Damit hat der Verein sein Programm abgerundet und genau umschrieben nach der politischen wie nach der religiösen Seite.

Weniger abgeklärt ist dagegen die Haltung des Schw. St.-V. in der *sozialen* Bewegung und gegenüber den vielfachen *Reformfragen*. Zwar hat er auch da vielversprechende Anläufe genommen durch Schaffung eines Arbeitsamtes und einer Sozialen Chronik in den « Monatrosen », dem Organ des Schw. St.-V., das nach vielfachen Wandlungen an Form und Inhalt in den 58. Jahrg. eingetreten ist, sowie durch Abhaltung sozialer Kurse. Aber es hält schwer, auch in die Sektionen einen neuen Geist zu pflanzen, Trinkzwang, Auswüchse von Comment und blinde Nachahmung ausländischer Sitten zu bekämpfen, den Interessengegensatz zwischen Akademikern und Gymnasiasten zu versöhnen, zunehmender Veräußerlichung und allzustarker Inanspruchnahme durch den Verein zu steuern, mit einem Worte neuen Wein in die altgewordenen Schläuche zu gießen. Das alles ist noch im Werden und gehört der noch ungeschriebenen Geschichte an!

Über das und noch vieles andere gibt uns diese vortreffliche Geschichte alle wünschbaren Aufschlüsse auf Grund der gedruckten und ungedruckten offiziellen und privaten *Quellen*. Unter den letzteren vermissen wir die Korrespondenz verstorbener Vereinsmitglieder, die eine hervorragende Rolle gespielt haben, die weit mehr als es bisher geschah, in dem Vereinsorgan zur Veröffentlichung gelangen sollte. Interessant ist auch die anfängliche Befindung des jungen Vereins durch die Jesuiten, erklärlich und bis zu einem gewissen Grade entschuldbar durch den Umstand, daß ein entwickeltes Vereinsleben mit der gebundenen Schulordnung eines Gymnasiums nicht leicht zu vereinigen ist, wie das auch in dem Verhältnis anderer Gymnasialsektionen oft genug zutage getreten ist.

Mit großer Liebe und Sachlichkeit, verbunden mit strengster Unparteilichkeit, entledigt sich der Verf. seiner nicht immer dankbaren Aufgabe. Durch das Einrücken in den Zusammenhang der politischen Ereignisse gewinnt das Verständnis wie das Interesse an der *Darstellung* in hohem Grade und wächst diese Vereinsgeschichte sich aus zu einem bedeutsamen Ausschnitt vaterländischer Geschichte des 19. Jahrhunderts, insbesondere des geistigen Lebens. Weit entfernt von offizieller Ruhm-

rednerei und tendenziöser Schönfärberei sucht Verf. überall durchweg ein wahres, ungeschminktes Bild der Vergangenheit des Schw. St.-V. zu entwerfen. Dieses Streben nach unbedingter Wahrhaftigkeit und strenger Sachlichkeit des Urteils bildet einen Hauptvorzug und macht die Lektüre zu einer genußreichen und zugleich anregenden. In Ton und Methode zeigt sich der geschulte Historiker, der den vielfach spröden Stoff zu bemeistern, den Entwicklungsmoment im Auge zu behalten und aus der Fülle der Einzelheiten und Kleinigkeiten das Wichtigste herauszuheben, Eintönigkeit zu meiden und Langeweile zu bannen versteht.

Eine Anzahl hübscher Porträts hervorragender Mitglieder bildet den illustrativen Schmuck; ich und wohl auch viele andere vermissen darunter das Bild von Prof. Heinrich Reinhardt sel., der als C.P. und Ehrenmitglied im Verein eine ganz hervorragende Rolle gespielt hat, auch dasjenige von Dr. Römer sel. Man sieht überhaupt nicht recht, unter welchen Gesichtspunkten die Auswahl getroffen wurde. Wichtiger als die Aufzählung der gegenwärtigen Sektionen am Schlusse, die man ja mit Leichtigkeit aus den « Monatrosen » entnehmen kann, schiene mir eine Liste aller Sektionen, die überhaupt je bestanden haben, in chronologischer Folge mit Angabe des Gründungsjahres und ihres Eingehens. Der Anteil Mermillods an der Gründung der Universität Freiburg bedarf einiger Korrektur (S. 344); was darüber zu sagen ist, findet sich in der Biographie des Kardinals von Jeantet (Paris 1906); über dessen Eintritt in den Studentenverein vgl. « Monatrosen » 37, 265–67. Daß die Deutschen die Initiative ergriffen haben zur Auflösung der « Romania » (S. 367) entspricht nicht den Tatsachen, deren sich der Schreiber dieser Zeilen noch recht wohl erinnert!

Die Bedeutung des Schweiz. St.-V. liegt nach der Auffassung von J. J. Dedual in der einigenden Wirkung, welche der Verein auf dem Felde der katholisch-konservativen Politik ausübte, ferner als Schutzwehr gegen die Universitätsgefahr. Nach beiden Richtungen ist das heute noch wahr. Möge das Studium der Vereinsgeschichte mit den eingeflochtenen Lebensbildern der führenden Männer und ihrer Äußerungen dem Verein zu einer Wiedergeburt den Weg weisen, zurück nach der ursprünglichen Einfachheit, Grundsätzlichkeit und echt schweizerischer Eigenart!

A. Büchi.

Karl Rieder, Regesta episcoporum Constantiensium, herausgegeben von der Badischen historischen Commission. Dritter Band 1384–1436, 11 M. Innsbruck, Univ.-Buchhandlung, 1913, 358 S. 4°

Diese Fortsetzung erstreckt sich über die Regierungszeit der Bischöfe Mangold von Brandis (1384–85), Heinrich Bayler (Administrator 1388–1409) Nikolaus II. von Riesenberg (1384–87), Burkhard von Hewen (1388–1398), Friedrich I. v. Nellenburg (1398), Marquard von Randeck (1398–1406), Albrecht Blarer (1407–10), Otto III. von Hachberg (1410–34) und Friedrich II. von Zollern (1434–36), eine an politischen äußern Ereignissen arme Zeit, abgesehen vom Appenzellerkrieg und den Hussitenkriegen, worauf sich zahlreiche Regesten beziehen, während einige andere (7011, 7214, 7319,

7460) noch auf den Sempacherkrieg der Jahre 1386–88. Bezug haben. Dagegen fallen auch die große Kirchenversammlung von Konstanz (1414–18) ganz und jene von Basel (1431–49) noch zum Teil hinein, an denen die benachbarte Schweiz hervorragenden Anteil nahm. Namentlich auf letztere beziehen sich viele Nummern. Die übrigen Stücke beziehen sich fast ausschließlich auf kirchliche Geschäfte, und zwar jedenfalls zur Hälfte auf heutiges Schweizergebiet. Für die Geschichte schweizerischer Klöster, Stifte und Kirchen ist darin ein außerordentlich reiches und wertvolles Material enthalten. Die Bearbeitung läßt an Genauigkeit und Zuverlässigkeit nichts zu wünschen übrig; neben dem bekannten und gedruckten Quellenmaterial ist auch das ungedruckte in erstaunlicher Fülle herangezogen, so daß auch für die politische und allgemeine Kulturgeschichte, Rechtsgeschichte, Genealogie usw. vieles abfällt, wie z. B. über den Wandel der Geistlichkeit im Luzernischen (Nr. 8071, 8267, 8307, 8535), die Wirkungen des päpstlichen Schismas in der Schweiz (Nr. 7222) usw. Mit «in monte Septimo» (Nr. 7626) ist zweifellos das Hospiz auf dem Septimer gemeint. Flumeren (in Nr. 7375) ist wohl verlesen für Fluntern! Sehr dankenswert ist auch die Verwertung des chronikalischen Materials zur Biographie der Bischöfe sowie die Siegelbeschreibung. Das Register von Orts- und Personennamen wird die Brauchbarkeit noch erhöhen!

Freiburg i. Uechtland.

Alb. Büchi.

Jos. Müller, Die Tagebücher Rudolf Sailers aus der Regierungszeit der Äbte Kilian German und Diethelm Blarer. (Sonderabzug aus St. Galler Mitteilungen, Bd. XXXIII.) St. Gallen, Zollikofer 1910, 310 S.

Rudolf Sailer war Kanzler des Abtes von St. Gallen 1528–1532, wahrscheinlich gebürtig aus Wil (Kt. St. Gallen); Kilian German, genannt Käufi, geboren c. 1485 desgleichen, während Diethelm Blarer, geb. 1503, seit 1523 Conventual des Stiftes, 1528 Statthalter in Rorschach, aus dem bekannten in Wartensee bei Rorschach ansässigen Geschlechte stammt, das der katholischen Kirche mehrere hervorragende Prälaten der Gegenreformation geschenkt hat (Abt Ludwig II. Blarer von Einsiedeln, Abt Gerwig Blarer von Weingarten, Bischof Jakob Christoph von Basel). Über diese und andere im Vordergrund stehende Persönlichkeiten gibt der Herausgeber im Nachwort alle wünschbaren Aufschlüsse. Die Tagebücher, die mit der Rückreise des geflohenen Abtes Kilian von Überlingen nach der Schweiz anheben (12. August 1528), sind mit Wissen und Willen des Abtes abgefaßt und von ihm selber durchkorrigiert. Weniger sicher ist dies von seinem Nachfolger Diethelm; trotzdem bleibt es inhaltlich eine offizielle Darstellung der Ereignisse in St. Gallen und in der Eidgenossenschaft bis zum Abschluß des 2. Kappeler Friedens. Sie sind bemerkenswert als die Äußerung eines hochgestellten und in die Ereignisse verflochtenen Zeitgenossen und Vertreters der katholischen Sache. Die Berichterstattung ist oft sehr weitschweifig, aber leidenschaftslos und aktenmäßig. Die Tagebücher sind nicht unbekannt geblieben; die klösterliche Annalistik und Geschicht-

schreibung hat verschiedentlich aus ihnen geschöpft (Metzler, Brüllisauer, Stipplin, von Arx und Wegelin); aber dem Herausgeber kommt der Verdienst zu, davon zum ersten Mal eine zusammenhängende, allen wissenschaftlichen Anforderungen völlig entsprechende Ausgabe mit aufschlußreichem Kommentar und guten Registern veranstaltet zu haben. In der Textwiedergabe hat er sich sogar zu ängstlich an seine Vorlage angelehnt, wo eine radikalere Vereinfachung der Orthographie die Genauigkeit nicht beeinträchtigt hätte. Diese Tagebücher bilden eine wertvolle Ergänzung und vielfach das Korrektiv zu den bekannten protestantischen St. Galler Chronisten dieser Zeit: Vadian, Keßler, aber auch zu den katholischen wie Fridolin Sicher, Wiborata Mörlin.

A. Büchi.

Wilhelm Oechsli, Geschichte der Schweiz im neunzehnten Jahrhundert. Zweiter Band 1813-1830. Leipzig Hirzel 1913. 848 S. u. XIX (Staatsgeschichte der neuesten Zeit 30. Band.)

Dem I. Band, der von 1798-1812 reicht (1903) folgt nach 10 Jahren der vorliegende zweite; allein statt bis 1847, wie es der Verfasser beabsichtigte und ankündigte, reicht derselbe nur bis 1830, weil das Material derart anwuchs, daß es sich nicht in einem Bande bewältigen ließ. Wir haben es nicht zu bedauern, da der Verf. sowohl über die Übergangsepoche von 1813-15 als auch über die großen Ereignisse der Zeit von 1815 bis 1830 so viel Neues zu sagen weiß, daß unser Urteil über diese Zeit eher in günstigem Sinne modifiziert wird. Hier wo die große Politik feiert, kommt die Kulturgeschichte umso mehr zur Geltung. Die Grundlinien, die schon *Tillier* gezogen. werden zwar nicht wesentlich geändert; aber das Bild wird vertieft und erweitert; vor allem geht Oechsli weit über seinen Vorgänger hinaus in Feststellung der ausländischen Einflüsse und durch Verwertung auswärtiger Archive der Großmächte, die auf die Geschicke unseres Landes einen maßgebenden Einfluß ausgeübt haben. An Vollständigkeit, an Genauigkeit und umfassender Verwertung der einschlägigen Literatur läßt das Buch nichts zu wünschen übrig. Verf. gibt sich keine Mühe, seinen Standpunkt zu verhüllen; es ist derjenige des freisinnigen Protestanten zentralistischer Richtung, und es scheint als ob er punkto Darstellung sich Treitschke zum Muster genommen! Es ist begreiflich, daß auf dieser Wage Leute wie der Restaurator Haller zu kurz kommen, ferner der «verschmitzte» Mgr. Vuarin, Pfarrer von Genf «einer der rastlosesten, verschlagensten Plänkler des Ultramontanismus», während Wessenberg und P. Girard Männer nach seinem Herzen sind. Während Verf. in der Beurteilung kirchlicher Verhältnisse und katholischer Politiker sich nicht unbefangen zeigt, werden wir dagegen seinen gesunden und derben Patriotismus eher würdigen, die temperamentvolle Art, wie er die Sünden der damaligen Staatsmänner aufdeckt, wie er die Indolenz und Energielosigkeit der Tagsatzung geißelt, billigen und wir freuen uns des ehrlichen Eingeständnisses, daß schon damals die Angliederung Savoyens an die Schweiz an konfessioneller Engherzigkeit scheiterte (172). Das war schließlich und in letzter Linie auch der Grund, warum uns das Veltlin verloren ging, und ich weiche hier von der

Meinung Oechslis ab, daß der Besitz des Veltlin für die Schweiz « politisch eher eine Verlegenheit als einen Gewinn » bedeutet hätte (275). Auch daß die Erwerbung von Konstanz (301), die vom katholischen Thurgauer Regierungsrat Anderwert gefordert, aber vom Zürcher Reinhardt bekämpft wurde, aus konfessioneller Kurzsichtigkeit und lokalpatriotischen Rücksichten mißlang, hätte Verf. sagen dürfen. Vollen Beifall verdient seine Beurteilung der Mächte, deren kleinliche Bevormundung der Schweiz wie ihre ängstliche Furcht vor Revolution und Umsturz grell beleuchtet werden. Niemand wird das packend geschriebene Werk ohne große Befriedigung und reichen Gewinn aus der Hand legen; für wissenschaftliche Zwecke ist es aber für jedermann schlechthin unentbehrlich. *A. Büchi.*

XIX. Neujahrsblatt, herausgegeben auf die Jahre 1913 und 1914, veröffentlicht vom Verein für Geschichte und Altertümer von Uri.

Das 19. Neujahrsblatt enthält: *Rob. Durrer*, Die Geschenke Julius II. an die Eidgenossen, in der Hauptsache ein höchst willkommener Neudruck seines in der Zeitschrift « Wissen und Leben », I. Jahrg., 1908 veröffentlichten Aufsatzes samt vielen Illustrationen und einer Beilage: Bericht des Urner Hauptmanns Heini Erb über den Pavierzug, vom 18. Juni 1512. — *E. Wymann*, Das Belobigungsschreiben des Papstes Julius II. an die Urner vom 6. Januar 1510 mit Übersetzung und trefflich orientierender Einleitung. — *Jos. Müller*, Steuer-Rodel der Pfarrkirche Schattdorf vom Jahre 1469 mit Einleitung und zahlreichen erläuternden Anmerkungen und einer Schriftprobe und einem sehr willkommenen Personen- und Ortsregister. — *E. Wymann*, Die St. Barbara-Bruderschaft in Altdorf 1512–1912, eine Jubelfestschrift, die auch kulturhistorisch Beachtung verdient, samt Abbildung der letzten Mitglieder und einem Verzeichnis der Stubenvögte seit 1627.

XX. Neujahrsblatt: *Ed. Wymann*, Aus der Chronik des Landammann Joh. Lorenz Bünti von Stans (über d. J. 1661–1736) mit ausgeprägtem Lokalcharakter, aber kulturhistorisch von allgemeinerem Interesse. — *Isidor Meyer*, Der Talrechtsbrief für die Familie Meyer in Andermatt (1641). — *E. Wymann*, Ein Brief aus der Zeit des Schwedenkrieges (7. März 1638). — *Jos. Müller*, Zinsrodel der Pfarrkirche Schattdorf von ca. 1518 mit gutem Personen- und Ortsregister. — *Jos. Lauber* und *Ed. Wymann*, Die Künstler-Familie Ritz von Selkingen im Wallis, enthält kurze Biographien von Joh. Ritz, Bildhauer und Altarbauer (1668–1729), *Joh. Jost R.* (1697–c. 1780), dessen Sohn *Joh. Franz R.* sich als Maler und Bildhauer einen Namen machte. Ihre Werke in Bürglen und Schattdorf erfahren eine liebevolle Würdigung begleitet, mit guten Illustrationen.

Beide Neujahrsblätter gereichen dem strebsamen Verein für Geschichte und Altertümer von Uri zur Ehre. *A. B.*

